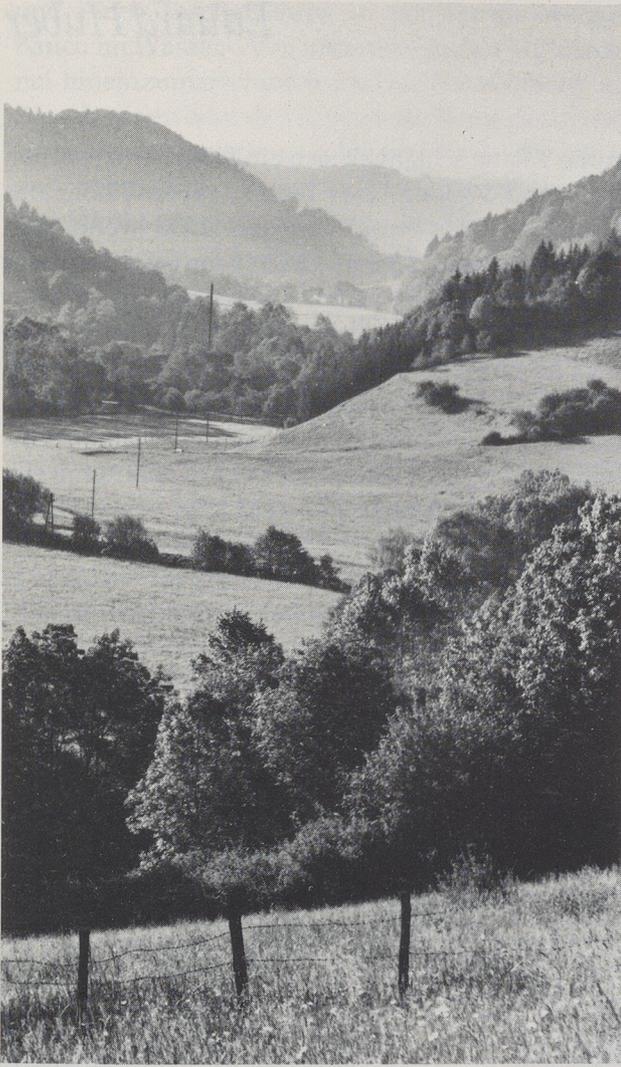


Willy Leygraf: Zur Sache



Das Titelbild

lädt zu einer Wanderung durch das Tal der Bühler ein, mit dem sich der einleitende Aufsatz dieses Hefes beschäftigt. Es wurde in der Gegend von Hopf- ach aufgenommen und zeigt auf anschauliche Weise, daß Reiz und Rang einer Landschaft nicht nur durch möglichst viel ungestörte «Natur» bestimmt werden, sondern vor allem durch Vielfalt und Ab- wechslung der Geländeformen und der land- und forstwirtschaftlichen Nutzungen. (Foto: B+H Kunz)

Wenn man einmal darauf aufmerksam geworden ist, fällt es einem immer wieder auf, zu welchen grotesken Überspitzungen es führt, wenn Schwaben – vor allem Angehörige der «gebildeten Stände» – um jeden Preis reines Hochdeutsch sprechen wollen: Im Übereifer, allen und jeden Mundartanklang – und besonders das verräterische sch vor t oder p – zu vermeiden, rutscht ihnen immer einmal wieder ein Versprechen, Beispiel oder gar S-tadt heraus, wie's in Hannover nicht spitzer sein könnte. So tief also sitzt das «schwäbische Trauma».

Im Gegenzug ist nun so etwas wie eine Mundartwelle zu beobachten. Bewußte, betonte Hinwendung zum Dialekt – in Publikationen, bei Veranstaltungen, als Mittel der Werbung auch. Und das alles oft genug auch mit viel ideologischer Begleitmusik. Jedoch: Wenn über Selbstverständliches allzuviel geredet wird, sollte man auf falsche Zungenschläge achten, an denen zu erkennen ist, wenn die Worte mit der gemeinten Sache nicht mehr übereinstimmen. Und in letzter Zeit wird vielleicht doch etwas zuviel Aufhebens gemacht von der hiesigen Mundart und Mundartliteratur. (Und allzu wenig kritisch darüber nachgedacht.) «Gedichte» scheinen gelegentlich nur durch eine willkürliche Zerteilung ganz harmloser Prosasätze zustandezukommen: Rhythmus, Metaphorik, sprachliche Verdichtung – alles was Dichtung ausmachen könnte, scheint manchen Autoren mehr oder weniger unbekannt zu sein. Und das Mundartliche erschöpft sich nur zu oft in der lautlichen Eintönung dessen, was in schriftdeutschen Wendungen (und Windungen) gedacht worden ist. Aber wer will sich darüber noch wundern, wenn all die neuen Freunde der Mundart sich ihrer neuen Freundschaft auf sogenannten «Hocketsen» vergewissern, ohne zu merken, was sie damit ihrer Mundart antun: Bezeichnet man doch im Schwäbischen eine Veranstaltung, auf der etwas Bestimmtes getan wird, mit einer Ableitung vom entsprechenden Tätigkeitswort, die auf *-ete* endet: *Täufete* zum Beispiel oder auch *Hockete*. Die Ableitung auf *-etse* dagegen bezeichnet immer das Mittel, mit dem etwas bewerkstelligt werden kann – wie *Hebetse* oder *Schleifetse*. Und eine richtig benannte *Hocketse*, das wäre also nichts weiter als Schemel oder Stuhl –. Ich meine, man sollte denen etwas kritischer auf die Finger (oder hier: aufs Maul) schauen, die's mit Mundart und Mundartdichtung oft wichtiger nehmen als genau. Das könnte der Mundart und der Mundartdichtung nur dienlich sein.